Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 [i.e. 42] (1960)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

desbibliothek

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 15. Januar 1960
39. Jahrgang Nr. 3

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Albert Schweitzer 85 Jahre alt

Am 14. Januar feierte in Lambarene der Urwalddoktor, der grosse Helfer und Heiler und selbstlose Menschenfreund, Albert Schweitzer, seinen 85. Geburtstag. Als Sohn einer Pfarrersfamilie am 14. Januar 1875 geboren ist Albert Schweitzer im elsässischen Günsbach aufgewachsen. Er studierte in Strassburg Theologie und hat als Pfarrer an der dortigen St.-Nikolai-Kirche, wie auch als Privatdozent für Theologie an der Universität gewirkt. Er betrieb daneben aber auch immer unablässig philosophische Studien und wandte sich dem Studium der Musik zu. Sein Instrument war die Orgel. Nach Studienaufenthalten in Berlin und Paris gab der junge Theologe, der schon sehr früh in Knabenjahren das Orgelspiel erlernt hatte, Orgelkonzerte, ein virtuoser Interprete der Werke Johann Sebastian Bachs. 1905 begann Albert Schweitzer Medizin zu studieren und sich auf die von ihm als Berufung und Aufgabe erfasste Missionstätigkeit auf das gründlichste vorzubereiten. Eine Zeitungsnotiz, die vom Mangel an Helfern in der Kongo-Mission sprach, rief ihn recht eigentlich dorthin, wo er im Jahre 1913 — zusammen mit seiner inzwischen verstorbenen Gattin — die kleine ärztliche Missionsstation am Ogowe in Betreuung nahm, die im Laufe der Jahrzehnte unermüdlich hingebungsvollen Wirkens zu einem Zentrum uneigennütziger Hilfe am Nächsten werden durfte. — Der vor Jahresfrist in den Lichtspieltheatern laufende Film «Es ist Mitternacht, Dr. Schweitzer» hat uns eindringlich Leben und Wirken des Jubilaren gezeigt. Immer wieder erhalten wir auch Kunde vom Leben im Lambarenespital, sind doch schon einige Schweizer Aerzte und Aerztinnen und Krankenpflegerinnen dort im Dienst gestanden und haben uns von ihren Erlebnissen erzählt. Etwas vom Allerschönsten, das wir über den grossen Mann lesen können, das wir immer erschüttert und aufgerufen, zugleich aber getröstet und gestärkt, wieder aus der Hand legen, ist das schmale, in der Bogenreihe des Tschudy-Verlags, St. Gallen, erschienene Heftchen «Geist der Humanität», Beitrag zu einem Lebensbild Albert Schweitzers, von Suzanne Oswald.

*

Es gibt Worte von Albert Schweitzer, die uns immer wieder direkt und bedingungslos auffordern, uns in den Dienst am Menschen zu stellen, dies aber nicht ohne unsere ständige innere klare und wahre Bereitschaft, die nur einen echten Entschluss und ein aufrichtig empfundenes und getanes Wirken zulassen wird. So ist er es, der den Menschen «Schafft euch ein Nebenamt!» zuruft. Und von ihm stammt ein weiteres Wort, das wir uns aufs Panier schreiben wollen, wir alle, die wir auf diese und jene Art in einer Arbeit stehen:

Die Erneuerung unserer Weltanschauung kann nur aus einem unerbittlich wahrhaftigen und rücksichtslos mutigen Denken kommen.

Der Schrift «Glauben — Leben — Handeln», die von Albert Schweitzer im Ex-Libris-Verlag, Zürich, erschienen ist, entnehmen wir, des Urwalddoktors und Menschenfreundes und seines Werks gedenkend, einige uns zur Ueberlegung und Beherzigung zwingende Stellen:

«... So müssen wir alle uns anhalten, unmittelbar zu sein und die unausgesprochene Dankbarkeit zur ausgesprochenen werden zu lassen. Dann gibt es in der Welt mehr Sonne und mehr Kraft zum Guten. Für sich aber muss sich ein jeder von uns dagegen wehren, die bitteren Sprüche von der Undankbarkeit der Welt in seine Weltanschauung aufzunehmen. Es flutet viel Wasser unter den Erdboden, das nicht als Quelle ausbricht. Dessen dürfen wir uns getrösten. Selber aber sollen wir Wasser sein, das den Weg findet, Quelle zu werden, an der Menschen den Durst nach Dankbarkeit stillen können ...»

*

«... Das einzige, worauf es ankommt, ist, dass wir darum ringen, dass Licht in uns sei. Das Ringen fühlt einer dem andern an, und wo Licht im Menschen ist, scheint es aus ihnen heraus. Dann kennen wir uns, im Dunkel nebeneinander hergehend, ohne dass einer das Gesicht des andern abzutasten und in sein Herz hineinzulangen braucht ...»

*

«... Die Reife, zu der wir uns zu entwickeln haben, ist die, dass wir an uns arbeiten müssen, immer schlichter, immer wahrhaftiger, immer lauterer, immer friedfertiger, immer sanftmütiger, immer gütiger, immer mitleidiger zu werden. In keine andere Ernüchterung als in diese haben wir uns zu ergeben. In ihr härtet sich das weiche Eisen des Jugendidealismus zum Stahl des unverlierbaren Lebensidealismus ...»

*

«... Das Wissen vom Leben, das wir Erwachsenen den Jugendlichen mitzuteilen haben, lautet also nicht: ‚Die Wirklichkeit wird schon unter euren Idealen aufräumen', sondern: ‚Wachset in eure Ideale hinein, dass das Leben sie euch nicht nehmen kann.'»

*

... Als einer, der versucht, in seinem Denken und Empfinden jugendlich zu bleiben, habe ich mit den Tatsachen und der Erfahrung um den Glauben an das Gute und Wahre gerungen. In dieser Zeit, wo Gewalttätigkeit in Lüge gekleidet so unheimlich wie noch nie auf dem Throne der Welt sitzt, bleibe ich dennoch überzeugt, dass Wahrheit, Liebe, Friedfertigkeit, Sanftmut und Gütigkeit die Gewalt sind, die über aller Gewalt ist. Ihnen wird die Welt gehören, wenn nur genug Menschen die Gedanken der Liebe, der Wahrheit, der Friedfertigkeit und der Sanftmut rein und stark und stetig genug denken und leben ...»

*

Am Sonntag, 17. Januar, findet 20.15 im grossen Saal der Tonhalle in Zürich eine unter dem Patronat des Stadtpräsidenten stehende Feier zum 85. Geburtstag von Albert Schweitzer statt, mit Kollekte für das Spital in Lambarene. Mitwirkende: Dr. Marius Meng; Orchestergesellschaft Zürich; Heinrich Funk (Orgel); Barbara Geiser-Peyer, Gesang; André Raoult (Oboe); Prof. Dr. Hans Fischer. *w.*

Gebet

Ich suche allerlanden eine Stadt,
die einen Engel vor der Pforte hat.
Ich trage seinen grossen Flügel
gebrochen schwer am Schulterblatt
und in der Stirne seinen Stern als Siegel.

Und wandle immer in die Nacht...
Ich habe Liebe in die Welt gebracht —,
dass blau zu blühen jedes Herz vermag,
und hab ein Leben müde mich gewacht,
in Gott gehüllt den dunklen Atemschlag.

O Gott, schliess um mich deinen Mantel fest;
ich weiss, ich bin im Kugelglas der Rest,
und wenn der letzte Mensch die Welt vergisst,
du mich nicht wieder aus der Allmacht lässt
und sich ein neuer Erdball um mich schliesst.

Als Antwort auf die verabscheuungswürdigen antisemitischen Hakenkreuzschmierereien der jüngsten Zeit veröffentlichen wir dieses Gedicht der grossen jüdischen Dichterin **Else Lasker-Schüler**, die — auch sie auf der Flucht begriffen — am 22. Januar 1945 in Jerusalem starb. In der nächsten Nummer werden wir anlässlich des 15. Todestages dieser begnadeten Dichterin gedenken. Das Gedicht ist dem im Kösel-Verlag, München, erschienenen Band «Gedichte — 1902 bis 1943» entnommen, wo auch der Band «Dichtungen und Dokumente» von Else Lasker-Schüler herausgekommen ist.

Staatliche und betriebliche Sozialpolitik

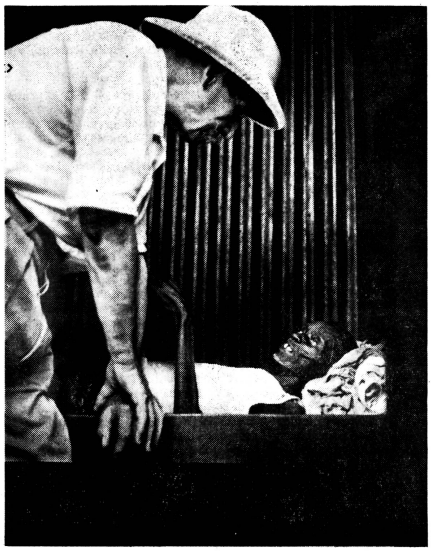
Die Sozialpolitik will mit ihren zahlreichen Massnahmen einen besseren Ausgleich der Verdienstverhältnisse erreichen. Diese Aufgabe steht indes anscheinend im Widerspruch mit dem Leistungsprinzip. Beide Funktionen folgen entgegengesetzten Tendenzen. In der Praxis kann die richtige Lösung indes nur in ihrer beider Synthese bestehen. Somit brauchen sozialpolitische Massnahmen den Leistungswillen nicht zu hemmen; richtig angewandt, vermögen sie ihn sogar zu fördern. Damit gelangen wir zur Frage, was besser ist: eine öffentliche, staatliche oder eine private, betriebliche Sozialpolitik? Eine Uebersicht und Bewertung der damit zusammenhängenden Fragen bot kürzlich der Sekretär des Arbeitgeberverbandes Schweizerischer Maschinen- und Metall-Industrieller, Dr. E. Aebli, in einem, in der Studiengesellschaft für Personalfragen, Zürich, gehaltenen Vortrag. Der Referent zeichnete zunächst die Entstehung der Sozial-Politik und ihrer Triebkräfte; er zeigte den bedeutenden Umfang dieser Massnahmen im Bereiche der staatlichen Wirtschaftspolitik und machte die volkswirtschaftlichen Nachteile geltend, die sich oft daraus ergeben. Mit der Entwicklung des modernen Industriestaates entstand eine neue, entwurzelte Arbeiterschicht. Ihre Verdienstverhältnisse erforderten bisher unbekannte Schutz- und Ausgleichsmassnahmen. Mit der Zeit beanspruchten weitere Berufs- und Bevölkerungskreise öffentliche Hilfs- und Schutzvorkehren. Zugleich bildeten sich betriebseigene Sozialleistungen heraus. Im grossen und ganzen nivelliert die staatliche Sozialpolitik die Arbeitsleistung. Sie schafft keine neuen Güter. Vor allem bleibt die Frage der durch die moderne staatliche Sozialpolitik angestrebten Gerechtigkeit ein sehr neoralgischer Punkt.

Das Unternehmertum steht dagegen auf dem Boden der Marktwirtschaft. Die Wirtschaftskonkurrenz verlangt von allen Betriebsangehörigen in erster Linie Leistungen. Das wichtigste Anliegen des seiner Aufgaben bewussten Betriebes ist daher die Pflege der Einsatzfreude und des Verantwortungsbewusstseins bei jedem Arbeitnehmer. Solchen grundlegenden Anforderungen gegenüber verhält sich die staatliche Sozialpolitik neutral; manchmal hemmt sie sie sogar. Daher soll der Staat nur ein Minimum an gesetzlichen Ausgleichsmassnahmen vorschlagen. Die Unternehmer wollen sie durch gezielte, betriebseigene Leistungen ergänzen. So wird das Arbeitsklima gefördert.

Nun hört man aber im Ausland, speziell auf internationalen Konferenzen, immer wieder das Lied von der «unsozialen Schweiz». Das kommt davon, weil wir nicht ohne weiteres neue Konventionen über sozialpolitische Massnahmen unterschreiben. Doch tatsächlich halten unsere sozialen Verhältnisse einem Vergleich mit denen anderer Länder durchaus stand. Warum kommen denn so viele Ausländer aus Staaten mit hochentwickelter Sozialgesetzgebung gerne in die Schweiz arbeiten? Unsere Betriebe zahlen eben gute Löhne. Darüber hinaus unterhalten sie betriebseigene Sozialwerke, während das Ausland «nur» seine Sozialgesetzgebung ausbaut. Der Umfang der Sozialleistungen eines Landes ist noch lange kein Gradmesser für dessen Wohlstand.

Verwerflich ist eine «Politisierung der Sozialpolitik», wie wir sie überall zur Genüge erleben. Dabei werden aus Gründen politischer Propaganda immer höhere Forderungen gestellt. Von dieser Seite her ist wohl mit unaufhörlichen Forderungen zu rechnen. Somit stehen sich zwei Extreme gegenüber — das eine verlangt so viele gesetzliche Ausgleichsmassnahmen wie möglich und gewährt dem Unternehmen nur die unumgängliche Handlungsfreiheit. Die umgekehrte Forderung verlangt ein Minimum an gesetzlichen Vorschriften und so viel Handlungsfreiheit wie möglich. Letzteres ist heute die allgemeine Auffassung der Arbeitgeber. Dieses Denken ist indes nicht in allen verantwortlichen Kreisen selbstverständlich. Beispielsweise fragten ausländische Beobachter bei einer Führung durch schweizerische Betriebe, wie viel denn die betriebseigene Lehrlingsausbildung koste. Die Antworten waren natürlich von einer Firma zur anderen recht verschieden. Doch lag dieser Frage die Auffassung zu Grunde, dass unsere Unternehmer wohl nicht sehr kaufmännisch dächten, wenn sie freiwillig Lasten für etwas auf sich nähmen, das doch eigentlich der Staat tun sollte. Offenbar verstanden sie nicht, dass betriebliche Sozialpolitik nicht allein eine kaufmännische Angelegenheit ist. Es handelt sich dabei in erster Linie um Menschenforschung, um die Erziehung des Verantwortungsbewusstseins. Betriebseigene Massnahmen fördern weitaus besser die seelischen Kräfte der Mitarbeiter als staatlich festgesetzte Sozialbestimmungen. Vermittelt und pflegt der Betrieb beim einzelnen die Einsicht in die grösseren Zusammenhänge, so fördert er seinen guten Willen und entwickelt sein Firmeninteresse. Eine solche Haltung wird auch deshalb im Ausland nicht immer verstanden, weil sie mit einer Grundserscheinung unserer Demokratie zusammenhängt: der sachliche Schweizer baut sein Haus von unten nach oben auf, in Uebereinstimmung mit der politischen Struktur unseres Landes.

Die freiwillige Sozialpolitik des Betriebes bietet eine Reihe bemerkenswerter Vorteile: Die Bezüger solcher Massnahmen stehen jeweils unter dem Eindruck, dass sie das Erhaltene durch ihre Leistungen erarbeiten müssen. Der Betrieb setzt die aufgewendeten Mittel sparsam und zweckmässig ein. Die Sozialpolitik der Unternehmung bleibt elastisch, persönlich. Der Charakter der Willkür, der ihr gerne vorgeworfen wird, ist durchaus positiv zu werten, denn diese Willkür ist begründet, meist auch gerecht; sie ist nicht blind. Betriebliche Sozialpolitik ist zweifellos schwerer zu handhaben als sozialpolitische Massnahmen des Staates es sind, denn immer wieder müssen Entscheide getroffen werden. Der Arbeitgeber will mit seinen Aufwendungen zufriedene Mitarbeiter sehen. Er möchte nicht durch Auswerfen grosser Beträge unzufriedene Leute heranzüchten. Betriebliche Massnahmen sollen eine gute Betriebsatmosphäre schaffen, die «Human Relation» im Betrieb pflegen. Entscheidend für den Erfolg ist indes nicht die richtige Nutzwirkung der Massnahmen, entscheidend ist der richtige Geist der Durchführung. Als Grundregel gelte: Mit je weniger Sozialpolitik ein Betrieb auskommen kann, um so besser steht es mit ihm. Wo viele Schutzmassnahmen nötig sind, sind die Entlöhnungsverhältnisse an sich schon verdächtig. — Fügen wir hinzu, dass auch eine betriebliche Sozialpolitik nicht richtig geführt werden kann ohne die Mitsprache der Arbeitnehmer. Hüten wir uns, so wie im Staate, auch im Betrieb vor einer betrieblichen Sozialpolitik «von oben herab». *G. L.*



Ein wichtiges Datum:

Die Abstimmung über die Einführung des Frauensitmmrechts im Kanton Genf wird am 5./6. März stattfinden.

Von der Schwiegermutter

Eine historische Betrachtung

Vornehmlich in dem Verhältnis Schwiegermutter-Schwiegersohn geistert sie als böse Frau durch die Jahrtausende. Aus dem klassischen Altertum ertönt Ciceros Stimme: Obschon es viele Leiden gibt, mit denen die sterblichen Menschen von den unsterblichen Göttern heimgesucht werden, bin ich wie meine Väter gleichfalls der Ansicht, dass die Schwiegermutter das grösste Unglück ist... Gleich nach der Hölle kommt die Schwiegermutter, sagt der Andalusier, und der Slave fragt: Wollt ihr wissen, wie der weibliche Satan heisst? Er heisst Schwiegermutter. Selbst der höfliche Spanier behauptet: Schwiegermütter und Schinken sind in ihrer Weise gut, nämlich dann, wenn sie kalt sind. Und der Amerikaner, der die ichbezogenste und verwöhnteste Frau sein eigen nennt und diese über alles schätzt, poltert los: Ich kenne nur drei Dinge, die ich nicht haben möchte: das gelbe Fieber, Schulden und eine Schwiegermutter. Und in einem Witzblatt steht folgender Witz: Ich bin ein Pechvogel, schickt der Arzt meine Schwiegermutter leberleidend nach Carlsbad, heute kommt sie leider lebend zurück.

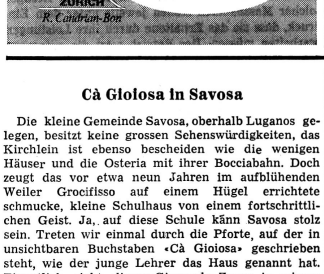
Ertönen wirklich diese humorlosen, hasserfüllten Melodien um die Schwiegermutter in der Zeiten Lauf bei allen Völkern, weil sie die jungverheirateten Leute bevormunden will, sich in ihr Leben mischt und durch ihre Eifersucht das junge Eheglück gefährdet? Sprechen deshalb bei manchen Naturvölkern Schwiegermutter und Schwiegersohn nicht miteinander, ja, sehen sich nicht einmal an, weil diese Beziehung für die Ehepartner Gefahren in sich bergen könnte, wie es das «Lexikon der Frau» vermutet? Ausgeschlossen.

Aber dieser Hinweis lenkt unseren Sinn in die vorchristliche Zeit und erinnert uns an die Wandlung der Familienformen, die eng mit dem Ruf der Schwiegermutter verknüpft ist. Hier liegt des Rätsels Lösung.

In den matriarchalen Rechtsverhältnissen, die damals herrschten, sind Verwandtschaft und Erbgang nach der Mutter bestimmt. Die Mutter bildet das ruhende konservative Element im Kraal, der Vater dagegen, der in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zu seinen Söhnen steht, kann fortgehen. Der Bräutigam zieht nach der Hochzeit in das Haus der Mutter seiner Frau. Ohne ihre Genehmigung darf er sich niemand zu einer Dienstleistung verpflichten. Abraham sagt in der Bibel: Sie ist meines Vaters Tochter, aber nicht die Tochter meiner Mutter, und sie wurde mein Weib.

Denn Kinder der gleichen Mutter dürfen nicht untereinander heiraten, wohl aber Geschwister vom gleichen Vater. Durch die Wahrnehmung, dass mit dem verdampfenden Blute dem Menschen das Leben entrinnt, stand es für den Urmenschen fest, dass Leben und Seele nur im warmen Blute liegen. Und wer war augenfällig die Spenderin des jungen Blutes und Lebens? Nur die Mutter. So war auch das Kind nur mit ihr verwandt. Durch diese und andere Gegebenheiten erhob sich so die Mutter zur Herrscherin in ihrem Kreis, von allen geachtet und geehrt. Und von der Schwiegermutter war in der mutterrechtlichen Zeit noch keine Rede.

Erst durch die Verdrängung des Mutterrechts durch das härtere Vaterrecht und das Aufkommen der Kaufehe, da fühlt sich die alte Mutterfamilie gekränkt. Die neue Eheschliessung ist ein Eingriff in ihre geheiligten Rechte, insbesondere der Mutterrechte. Ihrem Dienste entziehen sich fortan die Tochter, die Braut, und der Schwiegersohn, ja, die ganze Nachkommenschaft, denn die junge Familie zieht nicht mehr zur Mutter. Der Vater erblickt in der Tochter ein gangbares Wert- und Kaufobjekt, und auch die Brüder nehmen den Vorteil wahr und lassen sich durch Geschenke abfinden. Der Mutter dagegen genügt die Auslösung durch Geschenke nicht. Als Verfechterin alten Naturrechts und Herkommens sieht sie ihr Heiligstes verletzt, das letzte Band zerrissen und das Recht des Blutes zerbrochen.



Erwähnenswert ist, dass die Kaufehe meist in der Regelung der beiderseitigen Vermögensverhältnisse bestand. Die Werbungsgeschichte aus einer altsiländischen Sage beweist, dass das Mädchen nicht «verkauft» wurde ohne gefragt zu werden: «Jetzt wurde nach Hallgerd geschickt und sie kam und zwei Frauen mit ihr. Sie hatte einen blauen Tuchmantel übergeworfen und war darunter in rotem Scharlachrock mit Silbergürtel. Sie setzte sich zwischen Hrut und ihren Vater. Sie grüsste sie alle mit gewandten Worten und sprach gut und unerschrocken und fragte nach den Neuigkeiten. Dann hörte sie auf zu reden. Glum sagte: Mein Bruder Thorarin und ich haben ein wenig gesprochen über den Handel mit Deinem Vater, dass ich Dich zur Frau bekäme, Hallgerd, wenn auch Du einverstanden bist . . .»

Auch bei den Naturvölkern war der Kauf der Braut nicht mit einer Entwürdigung des weiblichen Geschlechtes verbunden. Aber das ändert nicht, dass die Mutter, die die Tochter fortgeben muss, die ungesühnte Kränkung zeitlebens auf sich lasten fühlt. Sie muss sich aber notgedrungen in die Verhältnisse einer neuen Zeit fügen, und sie markiert die Feindschaft gegen den Besitzer der Tochter durch das Nichtbeachten. Sie will den Schwiegersohn nicht kennen, und wo immer sie ihm begegnet, verhüllt sie ihr Gesicht. Die gekränkte Schwiegermutter ist geboren. Dass der verhaltene Groll in ihrem Wesen und ihr ausdrucksvoller Protest in Miene und Gebärde ihr von der Mannesseite aus den Titel der bösen Schwiegermutter anhängen, ist verständlich. Und jetzt also entsteht die böse Schwiegermutter, deren Ruf bis in unsere Zeit hineinklingt, wenn auch die Ursache längst in Vergessenheit geriet.

Denn nun geschieht folgendes: An der Loangoküste dürfen Schwiegermutter und -sohn nur aus der Entfernung mit niedergeschlagenen Augen, ohne sich anzuschauen, miteinander verhandeln. Wie bei den Aschantis müssen sie beim Begegnen die Gesichter abwenden. Bei den Kaffern Südafrikas sieht der Schwiegersohn seine -mutter weder an noch spricht er mit ihr. Bei den nordamerikanischen Stämmen zieht die Sitte die gleichen Schranken zwischen sie, und die Altkalifornier vermeiden es, dass die Schwiegermutter den Schwiegersohn ansehen muss. Auch bei den Indianerstämmen des Hohen Nordens und anderer Gegenden redet sie nie mit ihm. In Australien versteckt sie sich, wenn er vorübergeht, und er hält seinerseits einen Schild vor sein Gesicht. So ist es auch auf den Fidschi-Inseln und auf Neuseeland. Bei den zentralafrikanischen Stämmen baut man dem jungen Ehemann ein Zelt, in dem er sich tagsüber vor seiner Schwiegermutter versteckt zu halten hat. Muss er hervorkommen, dann nur verhüllten Angesichts. Auch an der Westküste gehen die beiden nur abgewendeten Gesichts aneinander vorüber. Bei den räuberischen Tubus, ähnlich wie bei den südafrikanischen Stämmen, nennt sie nur im Notfall seinen Namen, sonst meidet sie ihn wie den Tod.

Die Schwiegermutter fühlt sich beleidigt, ihr starkes mütterliches Gefühl als gestaltender Faktor vermag nicht mehr das Recht zu ändern, vermag aber diese Sitten aus Protest einzuführen. Jedoch — die Zeiten schreiten über diese Eigenheiten des Frauengemütes hinweg. Da sich aber Sitten nie durch gegenseitiges Uebereinkommen ändern, sondern sich durch Geschlechter vererben und zuweilen noch leben, wenn ihr Symbolgehalt längst vergessen ist, so verhüllt sich heute z. B. noch als einzige Frau die Mutter auf der Hochzeit ihrer Tochter in Medan, der Hauptstadt von Sumatra. Sie darf den Schwiegersohn während der Feier nicht sehen. Und so leben auch noch all die uralten Sprichwörter, Sagen und Witze, die den bösen Ruf der Schwiegermutter weitertragen, ohne gleichzeitig die Ursache zu verkünden. Sie ist längst vergessen.

Es ist sehr sonderbar zu beobachten — auch dieses Beispiel lehrt es — wie längst vergangene und begrabene Ursachen über Tausende von Jahren noch ihre Wirkung ausüben. Wahrscheinlich ist in der Tat die einzige Rettung die Abschaffung des Namens Schwiegermutter, wie es eine weit verbreitete Zeitschrift in den USA vorschlägt.

Dr. Doris v. Senger

Wie bedeutende Frauen vor 50 Jahren von der Frauenbewegung dachten

Können Sie sich vorstellen, dass in einer Zukunft, wo in allen Berufen auch Frauen walten, eine Frau als Scharfrichter amtiert? Nein. Aber ich kann mir vorstellen, dass in einer solchen Zukunft die Todesstrafe aufgehoben wird. *Berta von Suttner*

*

In dem Leben vieler Frauen spielt heute der Konflikt zwischen Selbstentfaltung und sozialer Pflicht, dem Persönlichkeitsideal und dem Gemeinschaftsgedanken eine entscheidende Rolle. Und viele tragen an der Schwere dieses Konfliktes deshalb so schmerzlich, weil sie den Ausweg nur in einem Entweder-Oder sehen. Vielleicht ist er aber schon halb gelöst, wenn man sich klar macht, dass eben in der Verschmelzung dieser beiden Lebensziele die Kulturmission unseres Jahrhunderts liegt, und dass jeder, der ihren Widerstreit empfindet, eben damit sein Teil an dieser Mission zugewiesen bekommt.

Gertrud Bäumer

*

Die Frau muss verantwortlich mitarbeiten an der Ausgestaltung der Welt, in die sie ihr Liebstes, ihre Kinder, hinaussendet. —

Was wollen die Frauen der Frauenbewegung? Sie bitten darum, ihre Pflicht tun zu dürfen. Soll man sie daran hindern? *Elsbeth Krukenberg*

*

Man ist leicht geneigt, die Frauenbewegung als eine Zeiterscheinung aufzufassen, wodurch man sie viel zu flach greift und in die Gefahr gerät, sie nur vom Utilitätsstandpunkt aus zu sehen. Sie gehört aber zu den ältesten Menschheitsbewegungen, was schon die Sage andeutet, dass Eva es war, die den Apfel vom Baum der Erkenntnis pflückte. Freilich läuft auch die Geschichte der Frauenentwicklung in Diagonalen durch die Kulturgeschichte der Völker. Tiefstand wechselt mit Aufschwung, und hier durch wird man oft über die ewige Vorwärtsbewegung getäuscht. Man wird nur dazu gelangen, ihre verschiedenen Ausstrahlungen richtig zu schätzen, wenn man sie von diesem grossen Gesichtspunkt aus anschaut, vor dem persönliche Sympathien und Antipathien ebenso verstummen müssen, wie ängstliches Zagen und Fragen, ob man auch nicht zu weit gehe mit manchen Forderungen. Von einer Mehrzahl werden Forderungen nur gestellt, wenn die Notwendigkeiten klar zutage liegen — erfüllt werden sie nur, wenn die Zeit und die Umstände dafür reif geworden sind. *Gabriele Reuter*

Gesammelt von A. V.

Genf

(BSF) Eine erfreuliche Neugründung in Genf ist das alkoholfreie «Hôtel de l'Ancre» in Bahnhofnähe an der Rue de Lausanne. Es ist das zweite alkoholfreie Hotel in der welschen Schweiz, das Genfer Blaue Kreuz und das «Département sozial romand» haben ihm zu Gevatter gestanden. Es enthält ein Selbstbedienungs- und ein Stadtrestaurant und 53 Zimmer. Der hohe moderne Bau ist mit Geschmack eingerichtet, die Preise sind bescheiden.

Zürcher Index der Konsumentenpreise im Dezember 1959

Das Statistische Amt der Stadt Zürich teilt mit:

Der auf die Basis August 1939 bezogene Zürcher Index der Konsumentenpreise, der jeweilen auf Mitte des Monats erhoben wird, zeigt im Dezember mit 180,7 Punkten einen gegenüber dem Vormonat unveränderten Stand.

Die Gruppe Nahrung hat eine unbedeutende Zunahme um einen Zehntelspunkt auf 195,0 erfahren, die hauptsächlich von der saisonbedingten Verteuerung der Aepfel herrührt, und deren Auswirkung durch kleine Abschläge bei Fleisch und Gemüse nicht ganz aufgewogen wurde.

Die Gruppe Heizung und Beleuchtung verblieb mit 141,8 Punkten auf dem Vormonatsstand. Die übrigen Gruppen, welche im Berichtsmonat nicht neu ermittelt wurden, sind unverändert wie folgt eingesetzt worden: Bekleidung 226,1 Punkte, Miete 136,8 Punkte, Reinigung 222,3 und Verschiedenes 165,8 Punkte.

Der Gesamtindex weist mit 180,7 Punkten gegenüber dem Stand vom August 1939 eine Verteuerung der Zürcher Konsumentenpreise und des Mietzinsniveaus um durchschnittlich 81 Prozent auf, gegenüber 82 Prozent im Dezember 1958.

Politisches und anderes

Pariser Wirtschaftskonferenz.

In Paris begann am Dienstag die atlantische Wirtschaftskonferenz, an der die Vertreter der 13 Länder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der europäischen Freihandelsassoziation, sowie die Delegierten der Vereinigten Staaten und Kanadas teilnehmen. Die Tagung steht im Zusammenhang mit der am 21. Dezember 1959 abgeschlossenen Konferenz der vier westlichen Regierungschefs. Sie soll vorerst der Prüfung einer Reihe von Problemen dienen, die sich aus den Beziehungen zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der Europäischen Freihandelsassoziation ergeben. Es soll auch die Frage der Gestaltung der Hilfe der westlichen Staaten an unterentwickelte Länder besprochen werden. Neben dieser Konferenz findet auch die Zusammenkunft der Minister der Länder der OEEC statt und der Minister der Kleinen Freihandelszone. An diesen Konferenzen nehmen Bundespräsident Petitpierre, als Chef des Politischen Departements und Bundesrat Wahlen als Chef des Volkswirtschaftsdepartements teil.

Bundeskanzler Adenauer in Berlin.

Bundeskanzler Adenauer hielt vor dem Westberliner Abgeordnetenhaus eine Rede, in der er jede Aenderung des Rechtsstatuts Berlins ablehnte. Bei neuen Verhandlungen über Berlin sollen die Schlussvorschläge der letzten Genfer Konferenz nicht berücksichtigt werden. Während seines Aufenthaltes in Berlin empfing Adenauer Bischof Dibelius und den katholischen Bischof, Kardinal Döpfner.

Meinungsverschiedenheiten in der französischen Regierung.

Im Schosse der französischen Regierung entstand ein akuter Streit um die Wirtschafts- und Finanzpolitik zwischen Finanzminister Antoine Pinay auf der einen und dem Industrieminister Pierre Jeanneney auf der andern Seite. Die Unabhängigen, deren prominentestes Mitglied Pinay ist, haben angedroht, dass sie im Falle seines Rücktritts in die Opposition gehen würden.

Eisenhowers «States of the Union»-Botschaft.

Präsident Eisenhower forderte am vergangenen Donnerstag das amerikanische Volk in seiner alljährlichen «States of the Union»-Botschaft mit Nachdruck auf, alle seine Kräfte für die Förderung des Weltfriedens und für den Fortschritt und wachsenden Wohlstand in den USA einzusetzen. Er gab bekannt, er werde dem Kongress einen ausgeglichenen Haushaltsplan vorlegen. Der Präsident forderte weiter die unverzügliche Einleitung eines gemeinsamen Feldzuges zur Bekämpfung der Armut in den unterentwickelten Länder.

Macmillan reist durch Afrika.

Der britische Premier, Macmillan, befindet sich gegenwärtig auf einer vierwöchigen Informationsreise in Afrika, die ihn über Ghana, Nigeria, beider Rhodesien, Njassaland, in die Südafrikanische Union führen wird.

Bewerbung Nixons um die Nomination für die Präsidentschaftskandidatur.

Der Sprecher des amerikanischen Vizepräsidenten Nixon teilte der Presse mit, Nixon habe sich damit einverstanden erklärt, auf die republikanische Liste der Präsidentschaftskandidaten gesetzt zu werden.

Ankündigung der sowjetischen Raketenversuche im Pazifik.

Nach einer TASS-Meldung werden sowjetische Wissenschaftler in der Zeit zwischen dem 15. Januar und dem 15. Februar über dem mittleren Teil des Pazifik eine neue Rakete von grosser Schubkraft versuchsweise abschiessen. Mit dem gleichen Raketentyp sollen in einem späteren Zeitpunkt schwere Erdsatelliten abgefeuert und Raumflüge zu den Planeten unseres Sonnensystems unternommen werden. Die Ankündigung der Sowjetunion hat in amtlichen amerikanischen Kreisen grösste Ueberraschung ausgelöst.

Grundsteinlegung für den Staudamm von Assuan.

Der Ministerpräsident der Vereinigten arabischen Republik, Nasser, eröffnete am Samstag den Baubeginn des Assuan-Staudammes, der das Wasser des Nils in den grössten künstlichen See der Welt leiten soll. An der feierlichen Zeremonie nehmen zahlreiche ausländische Regierungsvertreter, darunter König Mohammed V. von Marokko und der sowjetische Minister für Kraftwerke, Nowikow, teil.

Warnung Kardinal Ottavianis vor der westlichen Koexistenz.

Kardinal Ottaviani richtete vergangenen Donnerstag in einer Predigt anlässlich einer Messe für die «Kirche des Schweigens» in der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom, einen ausserordentlich scharfen Protest gegen die westliche Koexistenz-Haltung. Er verurteilte aufs entschiedenste die westlichen Staatsmänner, die darin wetteiferten, den Unterdrückern die Hand zu schütteln.

Abgeschlossen Dienstag, 12. Januar 1960 *cf*

Cà Gioiosa in Savosa

Die kleine Gemeinde Savosa, oberhalb Luganos gelegen, besitzt keine grossen Sehenswürdigkeiten, das Kirchlein ist ebenso bescheiden wie die wenigen Häuser und die Osteria mit ihrer Bocciabahn. Doch zeugt das vor etwa neun Jahren im aufblühenden Weiler Crocifisso auf einem Hügel errichtete schmucke, kleine Schulhaus von einem fortschrittlichen Geist. Ja, auf diese Schule kann Savosa stolz sein. Treten wir einmal durch die Pforte, auf der in unsichtbaren Buchstaben «Cà Gioiosa» geschrieben steht, wie der junge Lehrer das Haus genannt hat. Eigentlich sieht dieser Giancarlo Zappa in seinem weissen Kittel gar nicht wie ein Lehrer aus, eher wie ein Chemiker, ein Laborant, ein Arzt, und vielleicht ist er etwas von allem zusammen. Giancarlo Zappa ist jung, und er war noch jünger, als er vor neun Jahren gemeinsam mit der Lehrerin Maria Teresa Carloni in dieses Schulhaus einzog und mit viel Idealismus seine Arbeit begann. Wie heiter sind die beiden Klassenzimmer, in denen die Grossen vom Lehrer, die Kleinen von der Lehrerin unterrichtet werden. Da ist nichts von Staub und Muffigkeit, grosse Fenster lassen das Licht herein, und statt der unbequemen Pulte von einst, gibt es kleine Tische und Stühle, an denen sich die Kinder zu viert gegenübersitzen. Der wunderschöne Zweig einer japanischen Apfelblüte steht in einem Glas, eine Rose in einer schlanken Vase, und an der rückwärtigen Wand sind Zeichnungen und Scherenschnitte angebracht, eine Gemeinschaftsarbeit vieler Tage, Wochen und Monate. Die Schüler haben auch Ausstellungen veranstaltet, die erste fand 1953 in der Schule statt, dann in Zürich, und letzthin waren ihre Arbeiten in Ascona zu sehen. In einem umfangreichen Katalog der Zürcher Ausstellung kommen die Kinder selbst zu Wort. Wenn man ihn durchgelesen hat, so glaubt man, diese Kinder seien alle Dichter und Künstler und von einem guten Geist beseelt und geleitet. Selbst die moderne Technik, der Kran, gibt Anlass zu Dichtung und Märchen. Noch mehr gibt es Molare, hoch oben über Faido, im Skigebiet von Carì, wo sie ihre jährliche Ferienkolonie abhalten. «Wir sind keine Kolonie», schreibt einer der Knaben, «wir sind eine Familie. Wir sind alle Brüder. Wir streiten uns nie.» — Sicherlich ist eine solche Analogie nicht beabsichtigt, aber wer dächte dabei nicht an die Worte Tells: «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern . . .»

«In Zürich», sagt Giancarlo Zappa, «hat man mich nach meiner Methode gefragt. Ich habe keine Methode. Ich glaube, dass ein Lehrer ganz schlicht seine Pflicht erfüllt, wenn er darnach trachtet, dass jeder Schüler in Einklang mit sich selbst ist und in Harmonie mit den andern. Es ist ganz gleich, was man tut, ob man Fabrikarbeiter, Bauer oder Lehrer ist, nur muss man mit ganzer Seele dabei sein. Mein Vater ist Bauer, aber er ist ein guter Bauer . . .»

Ja, es ist vielleicht kein Zufall, dass sowohl Giancarlo Zappa wie auch die Signorina Carloni aus kleinen Gemeinden stammen, in denen noch die Besinnlichkeit zu Hause ist. Giancarlo Zappa kommt aus Castelrotto im Malcantone, das seinen Namen von einem alten Schloss herleitet, einem verträumden Ort mit malerischen Winkeln. Hier wird der Knabe auf sich selbst gestellt, zu jener eigenwilligen Persönlichkeit herangewachsen sein, der wir heute in der Schule von Crocifisso begegnen und die bei aller Bescheidenheit doch sehr genau weiss, was sie will. Wir sind nicht erstaunt zu vernehmen, dass Giancarlo einige Zeit daran dachte, Pfarrer zu werden. Maria Teresa Carloni stammt aus Rovio, im Schatten des Monte Generoso und über dem Luganersee gelegen, in dem auch Gerhart Hauptmanns «Ketzer von Soana» spielt.

Doch erzieht Giancarlo Zappa seine Zöglinge nicht etwa zu weltfremden Träumern; er weiss um die Erfordernisse unserer Zeit und um ihre Anforderungen. Ebenso weiss er die Kinder am trockenen Stoff zu interessieren, denn natürlich muss er den vorgeschriebenen Lehrplan einhalten. Beim Diktat lässt er keine Sätze schreiben, wie sie in unseren Lehrbüchern standen: «Hast du meines Vaters Regenschirm nicht gesehen?» oder «Wo befindet sich das Buch deiner Cousine?», sondern er hält sich an das tägliche Leben, und die Kinder schlagen selbst vor, was sie schreiben möchten. «Quest' anno siamo soltanto in ventidue» (dieses Jahr sind wir nur zweiundzwanzig), und daran schliesst sich die Frage, wann eine Zahl in Ziffern und wann sie in Buchstaben geschrieben wird. Oder «venerdì verrà il dentista» — (am Freitag kommt der Zahnarzt). — «Dass ihr euch alle die Zähne putzt», ermahnt sie Giancarlo Zappa, «ich weiss, ihr tut es sowieso, aber am Freitag dürft ihr es keinesfalls vergessen.»

Für den Handfertigkeitsunterricht gehen die Mädchen zur Lehrerin, die Knaben zum Lehrer, doch haben auch die Mädchen gelegentlich am Scherenschnitt teil. Hie und da stiftet ein Gönner, ein Geschäft, ein Paket des so notwendigen Buntpapiermaterials. Oft kommen die Ehemaligen, die Sekundarschüler zu Besuch, um sich an den Scherenschnitten zu beteiligen. Jedes der Kinder besitzt ein Tagebuch, in das es hineinschreiben und zeichnen kann, was es will. Am Ende des Jahres werden diese Hefte zu einem dicken Band vereinigt und geben so ein getreues Spiegelbild des kleinen Verfassers. —

«Meine Kinder sind alle intelligent, und ich glaube, sie haben mich gern», sagt Giancarlo Zappa. Er ist wirklich ein Idealist, dieser Lehrer, ein Idealist und ein Dichter, denn das Krippenspiel, das die Kinder am Heilige-Drei-Könige-Tag aufführen, hat er selbst verfasst.

Es wäre interessant, den weiteren Lebensweg dieser Kinder zu verfolgen, doch ist es dazu zu früh.

Hilde Wenzel

Mein Weg zurück zum Christentum

Lin Yutang ist ein berühmter chinesischer Gelehrter und Philosoph, Sohn eines evangelischen Geistlichen, dessen Vater schon zum Christentum übergetreten war. Im Jahr 1938 schrieb er in einem Buch, das 1955 in deutscher Sprache unter dem Titel «Die Weisheit des lächelnden Lebens» erschien, ein Kapitel über «Warum ich Heide bin». Ende 1958 gab Dr. Lin Yutang bekannt, er sei zur christlichen Kirche zurückgekehrt. Im Dezemberheft der Zeitschrift «Das Beste aus Readers Digest» hat er seine Beweggründe dargelegt; wir geben ein paar Abschnitte daraus wieder.

Dreissig Jahre lang war meine einzige Religion der Humanismus: der Glaube, dass der von Vernunft geleitete Mensch sich selbst genüge, dass der blosse Fortschritt an Können und Wissen ganz von selber eine bessere Welt herbeiführen werde. Aber seitdem ich das Anwachsen des Materialismus im 20. Jahrhundert und das Tun und Treiben der ohne Gott lebenden Nationen mit angesehen habe, bin ich jetzt überzeugt, dass es mit Humanismus allein nicht getan ist — dass die Menschheit, wenn sie nicht zugrunde gehen soll, lebendiger Fühlung bedarf mit

Die Frau in der Kunst

Künstlerinnen-Nachwuchs

Der Schweizerische Berufsdirigenten-Verband veranstaltet schon seit einigen Jahren sogenannte «Solisten-Auditionen». Junge Künstlerinnen und Künstler erhalten die Möglichkeit, sich einer Jury zu einer Vorprüfung zu stellen. Von den etwa fünfzig Bewerberinnen und Bewerbern wird eine beschränkte Anzahl als würdig empfunden, vor das Publikum zu treten, das sich aus Dirigenten, Musik- und Gesangslehrerinnen und -Lehrern und Musikkritikern zusammensetzt.

Diese Solisten-Auditionen verfolgen den Zweck, wie einer der Organisatoren kürzlich an einem Sonntagabend im Limmathaus einleitend ausführte, den Weg für junge Künstler zu ebnen. — In diesem Sinne möchten auch wir jene Kandidatinnen erwähnen, die vielleicht noch nicht ganz am Ende ihrer Ausbildung angelangt sind, deren künstlerisches Niveau aber heute schon einen Grad erreicht hat, der es rechtfertigt, diese Damen einer breiteren Oeffentlichkeit bekannt zu machen.

Wir bringen die Namen in der Reihenfolge ihres Auftretens anlässlich der diesjährigen Solisten-Audition. Als erste wäre Rita Berger, Bern, zu nennen. Sie hatte sich, wie auch andere Sängerinnen, ein Werk von Joh. Seb. Bach als erstes Stück gewählt, «Buss und Reu», Rezitativ und Arie aus der Matthäuspassion. Fiel hier eine etwas nasale Vortragsweise leicht störend auf, so erfreute die Sopranistin mit Brahms «Von ewiger Liebe» durch schönes Piano, ausdrucksvollen Gesang und klare Sprache. — In Yvonne Boller, Genf, lernte man eine junge, vielversprechende «Königin der Nacht» kennen. Nach der Koloratur-Arie aus der Kantate Nr. 51, von J. S. Bach, wandte sie sich der berühmten Partie «Zum Leiden bin ich auserkoren» aus Mozarts «Zauberflöte» zu. Die gesanglichen Klippen meisterte die Sängerin mit erstaunlicher Brillanz. Wir zweifeln nicht daran, dass man diesem Koloratur-Sopran, sofern die Dame vom Glück begünstigt sein wird, einmal auf der Bühne begegnen dürfte. — Ebenfalls im Koloraturfach ist Micheline Gesseney, Clarens-Montreux, zu Hause, wenn auch ihre Stimmlage eher zur leichteren Art neigt. Darum hatte sie sich eine Rossini-Arie in italienischer Sprache ausgesucht, die sie mit ihrer melodisch warmen, schwerelosen Stimme schönstens zur Darbietung brachte.

Grossen Beifall erhielt die gleiche Sopranistin für Vellones «Le gué»; denn aus unerklärlichen Gründen hatten sonst alle die französischsprechenden Sängerinnen Lieder mit deutschem Text gewählt, während sich Micheline Gesseney in ihrem zweiten Stück erfreulicherweise zu ihrer Muttersprache bekannte. Auch dass sie sich einer moderneren Komposition zugewandt hatte, fiel in der grossen Zahl der traditionellen Vortragsstücke wohltuend auf.

Drei Lieder von Schoeck hatte sich Rose-Marie Frei, Bern, ausgesucht, die sie mit ihrer kräftigen Stimme wuchtig zur Geltung brachte. Die Stärke dieser Sängerin liegt ohne Zweifel beim dramatischen Bühnengesang, wo man sich diesen Sopran als zukünftigen «Fidelio» vorstellen könnte.

«... und wenn wir nur einem jungen Künstler den Weg für seine Laufbahn geebnet haben, so hat diese Solisten-Audition ihren Zweck erfüllt ...», hiess es am Anfang dieser Veranstaltung. Hoffen wir, dass wir mit unseren Zeilen dem gleichen Ziele dienen können. *U. e.*

Basels erste Zahnärztin gestorben

In Arlesheim bei Basel, wo sie wohnte, ist am 4. Januar Dr. med. dent. Elisabeth Smolik-Faller, Basels erste Zahnärztin, nach langer Krankheit gestorben. Die Verstorbene, eine gebürtige Baselbieterin, hatte sich zuerst zur Lehrerin ausgebildet, bestand dann aber noch die Maturität und begann das Studium der Philologie. Als sie sich im Jahre 1909 verheiratete, entschloss sie sich, Zahnärztin zu werden. In jener Zeit war es schon etwas Besonderes, wenn eine Frau sich überhaupt zum Studium entschloss, dass aber eine verheiratete Frau studierte, war noch viel weniger selbstverständlich. Wir können uns daher denken, dass das Studium für Elisabeth Smolik nicht immer leicht war, aber sie hielt durch und bestand 1913 als erste Frau in Basel die Staatsprüfung. Den Doktortitel holte sie sich in Freiburg im Breisgau, da damals eine Doktorpromotion in Zahnheilkunde an der Basler Universität nicht möglich war.

Während vierzig Jahren praktizierte nun Dr. Elisabeth Smolik als geschätzte, vielbeschäftigte Zahnärztin in Basel und vernachlässigte dabei ihre Pflichten als Gattin und Mutter auch nicht. Ja, sie fand sogar noch Zeit, sich im Vorstand der Akademikerinnen-Vereinigung Basel für die Interessen der akademisch gebildeten Frauen einzusetzen. Diese Vorstandstätigkeit war durchaus nicht eine rein dekorative Rolle. Wo es galt, eine Aufgabe zu übernehmen, setzte sich die Verstorbene ein. Sie übernahm auch Pflichten, die viel Kleinarbeit verursachte, und führte sie auf das gewissenhafteste aus. Ihre Hilfsbereitschaft war ein ganz besonderer Zug ihres Charakters. Auch im Dienst der Kinderhilfe setzte sie sich ein.

Vor einigen Jahren sah sie sich aus Gesundheitsgründen gezwungen, ihre Berufsarbeit aufzugeben. Aber immer noch nahm sie an den Veranstaltungen der Akademikerinnen-Vereinigung teil, so mühsam es ihr gewesen sein mag, die Fahrt von Arlesheim nach Basel zu machen. In ihrer Krankheit wurde sie von ihrer Tochter liebevoll betreut und durfte nun ernten, was sie ihrer Familie an Liebe und Güte geschenkt hatte. Im Alter von 74 Jahren ist sie nun heimgegangen, aufrichtig betrauert von allen, die sie kannten und ihre gütige und kluge Art schätzten.

M. B.

Frauen in andern Ländern

In Indien

Die Zeiten ändern sich, auch in Indien. Die Frauen werden fortschrittlicher, sie nehmen aktiv teil am Leben der Nation. Im «National Cadet Corps Training Centre», ungefähr zu übersetzen mit «Nationalen Jugendausbildungszentrum», in Kamptee, werden 27 junge Lehrerinnen aus verschiedenen Hochschulen beziehungsweise Lehrerseminaren durch die Armee ausgebildet, um Offiziere des Nationalen Kadettenkorps zu werden. Sie kommen aus allen Teilen des Landes und gehören verschiedenen Sprachgruppen und verschiedenen sozialen Schichten an.

Das «Kamptee Centre» liegt ungefähr 9 Meilen von Nagpur entfernt und bildet in seiner Art die einzige Hochschule Indiens, wo Primar- und Mittelschullehrerinnen eine ganz besonders angemessene Ausbildung erwerben können. Dieses Zentrum wurde vor 2 Jahren gegründet, vorher hatten nur Männer Zutritt. Das Verwaltungs- und Lehrpersonal besteht aus Offizieren und Unteroffizieren der Armee. — Ein Kurs von drei Monaten ist für diese jungen Frauen Vorschrift, um sich nachher als Offiziere des «Senior Wing» (älterer Flügel) der «Mädchen-Division», Frauenhilfsdienst, betätigen zu können. Diese Kurse schliessen verschiedene Gebiete ein, wie zum Beispiel: körperliches Training, militärische Uebungen, Umgang mit Waffen (der sich allerdings auf normale Gewehre beschränkt), Kenntnisse im Lesen von geographischen und topographischen Karten. Besonders wichtig sind gute Kenntnisse im Gebrauch von Signalen, in der Bedienung von Radiogeräten und Telephon, sowie die Beherrschung des Morse-Alphabets.

Ausserdem hat das «Kamptee Centre» einen Kurs für 54 Lehrerinnen, die aus allen Gegenden des Landes stammen, veranstaltet, um sie dem Kader der Offiziere des «Jugendflügels» (Junior Wing) und der «Mädchen-Division» (Girls Division), mit andern Worten der Division der «jüngsten Rekruten», einzugliedern.

Einmal zum Offizier ernannt, kehren diese Frauen zu ihren Schulen, Mittelschulen und Hochschulen zurück, wo sie ihre jüngeren Kolleginnen unter der Oberaufsicht militärischer Vorgesetzter ihrerseits instruieren werden.

Im allgemeinen erweisen sich diese Erfahrungen als interessant und auch erfreulich, vor allem für diese Frauen, die sich durch ihren Lehrerinnenberuf an eine sitzende Lebensweise gewöhnt haben. Selbstverständlich ist für einige «aller Anfang schwer», aber mit der Zeit gewöhnen sich alle an das tätige Leben im Freien, dessen Merkmale die Disziplin, die Pünktlichkeit, Tapferkeit und Kameradschaft sind. Ihr täglicher Stundenplan ist gut ausgefüllt und lässt kaum freie Zeit. Es wird sehr früh aufgestanden, dann werden Turnübungen gemacht und Sport getrieben. Nach einer kurzen Pause für das kleine Frühstück wird Schule gehalten, sei es im Klassenzimmer oder im Freien. Nach dem Mittagessen werden die Gewehrübungen durchgeführt, wobei man sie unter Bäumen sitzen sieht, entweder mit Feldstechern, topographischen Karten oder Kompass beschäftigt. Ausserdem werden Vorträge gehört oder man stattet benachbarten Formationen des Frauenhilfsdienstes Orientierungsbesuche ab. Trotzdem bleibt noch genug Zeit zum Ausruhen, zum Briefeschreiben oder zu einem gemütlichen Schwatz mit den Kameradinnen. Oft ergeben sich Diskussionen über Fragen, die das Allgemeinwohl betreffen. Zur Essenszeit werden die militärischen Uniformen ausgezogen. Ein weisser «Sari» (indisches Nationalkostüm der Frauen) mit kastanienbrauner Bluse tritt nun an ihre Stelle.

Zweck dieser Kurse ist: die Persönlichkeit dieser jungen Frauen zu entwickeln, sie an Disziplin zu gewöhnen, ihnen Selbstvertrauen einzuflössen, sie geistig an der Vaterlandsverteidigung zu interessieren und eine «Offiziersreserve» zu bilden, die innert nützlicher Frist eine grossangelegte Mobilmachung durchführen könnte.

M. A. Loschi, übersetzt von I. K.

In Italien

Die jüngste Ingenieurin

Anna Maria Piva erhielt kürzlich — mit 22 Jahren — das Ingenieur-Diplom der Universität von Genua. Wirklich, ein Rekord, denn sie ist die jüngste Ingenieurin Italiens und vielleicht Europas. Nachdem sie sich auf das Gebiet der Elektrotechnik spezialisiert hatte, wählte sie einen der interessantesten Sektoren, nämlich denjenigen der Rechenmaschinen, die, nebenbei gesagt, auf sie immer eine grosse Anziehungskraft ausübten. Sie hat auch eine ziemlich schwierige und vor allem äusserst aktuelle Dissertation eingereicht mit dem Titel «Der Stromkreis NOR mit Transistoren in der logischen Folge der von Hand bedienten Rechnungsmaschinen». Die Ausarbeitung dieser Dissertation erforderte nicht nur ausgedehnte theoretische Studien, sondern auch viele praktische und sehr komplizierte Experimente.

Fräulein Piva hat mit eigenen Händen die «Stromkreise» konstruiert, die, richtig zusammengesetzt, wie ein menschliches Gehirn handeln und reagieren.

Mit dieser Arbeit holte sie sich ein «summa cum laude» und eine Silbermedaille.

Unsere herzlichen Glückwünsche! *m. a. l.*

5½ Millionen Frauen arbeiten in Italien

Aus dem Zahlenmaterial des Statistischen Amtes ergibt sich folgendes Bild: Am Stichtag, d. h. am 20. Oktober 1959, ist die Zahl der weiblichen Lohnarbeitenden im Steigen begriffen, während sie bei den Männern ungefähr gleich bleibt.

Gemäss den Ergebnissen der diesbezüglichen Nachforschungen ist erwiesen, dass sich die Zahl der männlichen Lohnverdienenden am 20. Oktober letzthin auf 14 423 000 belief (110 000 weniger als im Juli 1959). Im Vergleich zum Oktober 1958 stellt dies eine Zunahme von 245 000 dar.

Die Zahl der weiblichen Lohnarbeitenden ist in stetigem Steigen begriffen, d. h. sie hat sich von 5 243 000 im Oktober 1958 auf 5 461 000 im Juli 1959 und auf 5 479 000 im Oktober 1959 erhöht. Die Arbeitslosigkeit beziehungsweise das Suchen nach irgendeiner Beschäftigung hat sich in der gleichen Zeitspanne von 194 000 auf 129 000 und von 211 000 auf 154 000 reduziert. *m. a. l.*

In Rigi-Kaltbad ist die verdiente Pionierin der Rigi-Hotellerie, Frau Rosa Dahinden-Pfyl, in hohem Alter gestorben. Die Verstorbene war während vielen Jahren Abonnentin des Frauenblattes, eine aufgeschlossene, fortschrittlich gesinnte Frau, deren Andenken wir in Ehren halten werden

Film

Im Kunstgewerbemuseum wird vom 10. Januar bis 30. April eine Ausstellung «Der Film, Geschichte, Technik, Gestaltungsmittel, Bedeutung» durchgeführt. Aus dem Programm: Freitag, 15. Januar, 20 Uhr: Man of Aran, Regie Robert J. Flaherty, 1932 bis 1934. — Samstag, 16. Januar 15, 17 und 20 Uhr: Sous les tois de Paris (Regie: René Clair, 1930). — Sonntag, 17. Januar, 10.15 Uhr: Uraufführung des Experimentalfilms «Isognomik 59», von Bernhard Luginbühl (Figuren) und Leonardo Bezzola (Kamera); The Adventures of* (Ein Zeichen-Trickfilm des Guggenheim-Museum, New York, Regie: John Hubley, 1957); 15, 17 Uhr: Die Mutter (Regie: Wsewolod Pudowkin, 1926). — Montag, 18. Januar, 15, 17 Uhr: Die Mutter (Regie: Wsewolod Pudowkin, 1926); 20 Uhr: The Covered Wagon (Regie: James Cruze, 1923); Vorstelung des Ciné-Club der Berufsschulen, Platzzahl beschränkt.

Unter dem Patronat des Zürcher Kunstgewerbemuseums werden in den Zürcher Kinos besonders eindrückliche Filme, die in den letzten 25 bis 30 Jahren entstanden sind, vorgeführt. Programm aus der Tagespresse ersichtlich.

•

An Frau M. M., Zürich

Wir danken Ihnen für Ihre Zuschrift betr. Film «Die grüne Stute», der Ihr (und, wie wir wissen, auch anderer Besucher) ausgesprochenes Missfallen erregte. Wir werden der Sache nachgehen und uns darüber äussern. Bitte, geben Sie uns Ihre Adresse bekannt. *Red.*

Sommerboten im Winter

Die Herren Beat Stoffel und Harry Kriesemer hatten die Presse und einige Gäste der Modebranche zu einer gemeinsamen Vorführung von ihren Stoffen, die als Blusen, Jupes und Kleider verarbeitet worden waren, nach Zürich eingeladen. Der Empfang galt insbesondere auch der Miss Australia 1959, Miss Joan Stanbury, die in Begleitung einer australischen Journalistin, Bonnie Treasure, eine kleinere Weltreise unternommen hatte, um die charmante, hübsche und auch tüchtige australische Frau zu vertreten.

Die Modeschau, die, wie gesagt, den Sommermodellen 1960 in erster Reihe galt, wobei keine Haute Couture, sondern alles gut tragbare jeder Frau gefallende Kleider in der beschriebenen Art von drei Mannequins gezeigt wurden, stand unter dem Zeichen «ultra light», einer durchsichtigen Stoffart von dauerhafter Qualität. Karo war in allen Variationen vertreten, Pastelltöne, rosa, hellgrün, lila, aber daneben auch kräftiges Blau mit weissen Tupfen in grosser Zahl. Man bemerkte, dass die Gürtel wieder schmäler geworden sind und die Aermel meist bis zum Ellenbogen reichen. Die Halsausschnitte werden diesen Sommer, so wie sie hier zu sehen waren, sicher grossen Gefallen finden.

Mit dem Walzer «Frühlingsrauschen», getanzt von der Primaballerina der Opéra Comique, Paris, hatte die Modeschau begonnen, die dann als Veranstaltung ebenso beschwingt wie diese graziöse Tanzdarbietung ausgefallen ist. *S.*

---

einer Macht ausserhalb ihrer selbst und grösser als sie selbst. Und deshalb bin ich zum christlichen Glauben zurückgekehrt.

Jetzt sind mir die Augen wieder für die ehrfurchtgebietende Einfachheit und Reinheit der Lehren Jesu geöffnet, als wäre es zum erstenmal. Niemand hat je so wie Jesus gesprochen, keines Menschen Sohn mit so tiefem Erbarmen gesagt: «Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!» oder so göttlich schön: «Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan» — «mir», das ist in diesem Falle Gott, am Tage des Gerichts. Welche Offenbarung, welche unvergleichliche Art zu lehren! Hier spricht der wahre Herr und Meister, sagst du zu dir selbst, und das Herz schlägt dir bis zum Halse.

Gott ist nicht länger gestaltlos, sondern ist durch Christus greifbar und sichtbar gemacht. Das ist Religion, echt durch und durch, ein Ganzes, keine blosse Hypothese. Ich kenne keine andere, die diese Gewissheit persönlicher Gegenwart Gottes zu geben vermag. Diese Herstellung einer persönlichen Begegnung mit Gott ist das einzigartige Geschenk des Christentums.

Bücher

«Schöne neue Welt»
Aldous Huxley. Fischer-Bücherei, Frankfurt a. M.

Die erste Ausgabe erschien 1932 unter dem Titel «Welt — wohin?» und die zweite 1950 unter dem Titel «Wackere neue Welt». Vor zwei Jahrzehnten verlegte der Verfasser die Utopie der neuen schönen Welt sechshundert Jahre in die Zukunft. Heute, so sagt er, scheint es ganz gut möglich, dass uns ein solcher Schrecken binnen einem Jahrhundert auf den Hals kommt.

Wie abstossend wirkt das Buch zunächst auf den Leser, dann überfällt ihn ein grenzenloser Zorn, bis es ihn endlich derart fesselt, dass er es in einem Zuge bis zu Ende liest. Teils mit Edgar Poes grausiger Phantasie, teils mit Shakespeares geistigem Höhenflug schildert Huxley eine hypermaterialistische Welt, in der die Menschen künstlich gezeugt, dann in der und nicht mit der Flasche herangezüchtet werden, so dass eine Zivilisation entsteht mit einer Technik rein materiellen Glücks, die von den zur Sklaverei gezüchteten Bokanowsky-Gruppen von Halbtrotteln getragen wird. Der grauenhafte Hintergrund kommt dem Leser erst recht zum Bewusstsein durch die Gegenüberstellung mit einem normalen Menschen, dem «Wilden», der sich in die Heldin Lenina verliebt und im Kampf gegen diese unmenschliche Welt des Glücks zugrunde geht. So grotesk diese Geschichte erscheint, so spürt der Leser bald, dass Huxleys Utopie mehr als ein grausiger Spuk ist. Vor allem wenn er weiss, dass sein berühmter Bruder, der englische Biologe Julian Huxley, als Vorsitzender der UNESCO im März 1950 in London den Staatsmännern der ganzen Erde einen Satz zurief, der zusammenfasst, was sich aus den Betrachtungen nicht nur von Huxleys Buch, sondern auch des Werkes von Ludwig Winter: «Der Begabtenschwund in Europa», ergibt: «Es ist an der Zeit, eine weltumspannende Bevölkerungspolitik zu begründen, die mehr die Beschaffenheit als die Menge der Menschen ins Auge fasst — im Gegensatze zu dem, was die Staatsmänner seit 40 Jahren getan haben.»

Ein lesenswertes und bedeutendes Buch, das aufrüttelt und zum Denken und zum Handeln anregt, denn aus seiner furchterregenden Zukunftsmusik, die es ertönen lässt, klingen schon Töne in unsere Gegenwart hinein. *Dr. D. v. S.*

Ernst Heimeran:
«Der Haushalt als eine schöne Kunst betrachtet»
Herder-Bücherei, Basel, Freiburg und Wien

Es wird hier nicht, wie der Titel eigentlich verheisst, das Lob des Haushaltens gesungen, vielmehr werden mit Humor, unbeschwert und heiter kleine Geschichten erzählt, Geschehnisse im Haushalt und innerhalb der Familie. Ratschläge für des Kindleins Ausstattung, für seine Fütterung und Wartung werden vom entzückten Vater gegeben, lustige Erfindungen vorgeschlagen — immer von seiten des Mannes gesehen — wobei allerhand zu Beherzigendes mit geschickter, leichter Hand hineingestreut wird.

Die Sehnsucht nach einem eigenen Haus weckt im Autor — dem begabten Verleger (gestorben in Starnberg 1955) Vorstellungen phantasievoller Bauarten, der Umgang mit den Oefen sowie mit den verschiedenen Dienstmädchen wird amüsant geschildert und reizvolle Bilder beschwört die herzige Geschichte mit den Aepfeln herauf.

Ein kleines Büchlein, fröhlich, gescheit und leicht lesbar. *RM*

Rose Wilder Lane: «Lasst den Sturm nur heulen» (Verlag «Der Greif», Walther Gericke, Wiesbaden)

In ihrem lebensnahen Roman führt uns die Autorin in die Gefilde ihre eigenen Kindheit, in die weite Prärie Nordamerikas. Wir folgen einem jungen Siedlerpaar auf seiner hoffnungsvollen Fahrt nach dem Westen, wo es noch unbesiedeltes Land zu bebauen gibt, wo man sich eine freie Existenz schaffen kann. In einer bescheidenen Erdhütte, zu der 150 Morgen fruchtbaren, baumlosen Landes gehören, erfreuen sich Caroline und Charles ihres einfachen Glücks. Wir nehmen teil an ihrem zähen Lebenskampf gegen Not, Naturkatastrophen, Missernte und Krankheit und erleben mit der tapferen jungen Frau die grosse Einsamkeit des harten und langen Winters mit seinen Bedrohungen durch tagelange Schneestürme, Wölfe und Banditen — eine Einsamkeit, die nur starke, erdverbundene Menschen, die mit Liebe an ihrer Scholle hängen, zu ertragen vermögen. Es sind ihrer viele, die nach einem ersten Winter in dieser Einöde den Kampf aufgeben und wieder in den dichter besiedelten Osten des Landes ziehen.

Man spürt, dass Rose Wilder Lane die Freuden, Hoffnungen und Sorgen einer Siedlersfamilie aus eigenem Erleben kennt. Das spannende Geschehen wird uns in flüssigem Stil einfach und schlicht erzählt. Ein Buch, das uns verweichlichten Stadtmenschen wieder einmal vor Augen führt, welchen Komfort selbst die Bescheideneren unter uns geniessen und das manchen jungen Menschen, der vom sorgenfreien Leben eines Cowboys träumt, die Härten der Wirklichkeit ahnen lässt, ohne deswegen seinen gesunden Abenteuergeist zu untergraben. *sz*

Am Lebensabend
Tagebuch einer alten Frau, von Magrit Studer
Zwingli-Verlag, Zürich

Ein kleines, schön gestaltetes Büchlein mit Erlebnissen und Betrachtungen, wie alte Frauen sie eben haben. Aber sie sollen beweisen, dass auch das Alter nicht notgedrungen Einsamkeit bedeutet, wenn die Alten selber sich nicht — wie es so oft geschieht, aus Egoismus und allerlei Wunderlichkeiten aus dem lebendigen Kreis der jüngeren Generationen ausschliessen. Ein von persönlichem Egoismus dominiertes Alter wird stets einsam und leer sein — aber Egoismus ist keine notwendige Alterserscheinung. *El. St.*

Gastgewerbe:

Interkantonale Fachkurse für Koch- und Kellnerlehrlinge in Saisonbetrieben des Gastgewerbes

Damit das schweizerische Gastgewerbe seinen guten Ruf erhalten kann, bedarf es dringend eines tüchtigen, gut ausgerüsteten Nachwuchses. Im Bestreben, den Schulaustretenden das Ergreifen der gastgeweblichen Berufslaufbahn zu ermöglichen, hat die Schweizerische Fachkommission für das Gastgewerbe (SFG) in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Hoteliverein, dem Schweizerischen Wirteverein und der Union Helvetia (Schweizerischer Zentralverband der Hotel- und Restaurantangestellten) vermehrte Lehrgelegenheiten geschaffen durch die Heranziehung der Saisonbetriebe für die Lehrlingsausbildung. Vergangenen Sommer hat die SFG zusammen mit dem BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) und den Deutsch- und Westschweizerischen Lehrlingsämterkonferenzen ein Reglement aufgestellt, das alle sich aus dieser Ausbildungsart ergebenden Fragen regelt. Als wichtigste Neuerung sind zu nennen: Ausbildung der Lehrlinge in zwei verschiedenen Betrieben und Ablösung der Gewerbeschule durch interkantonale Fachkurse in einem siebenwöchigen Internat. Bereits befinden sich über 120 Lehrlinge in Saisonlehrverhältnissen, die den ersten interkantonalen Fachkurs, verteilt auf die Regionen: Bündnerland (Davos), Berner Oberland (Interlaken), Innerschweiz (Küsnacht SZ und Walchwil ZG), absolvieren.

Im Dezember 1959 lud die SFG die Presse zu den interkantonalen Fachkursen in Walchwil und Küsnacht ein. Der Präsident der Aufsichtskommission, Franz Frei, Vorsteher des Lehrlingsamtes Luzern, begrüsste die zahlreich erschienenen Presseleute im Bahnhofbuffet Zug. In Walchwil war es Hr. Holzmann, Besitzer des gediegen modernisierten Hotels «Zugersee», der uns mitten in eine fachkundliche Schulstunde der jungen Köche führte. Küchenchef Jolidons erhielt eben auf seine Fragen über die verschiedenen Grundfonds und Saucen und deren Verwendung gute und ausführliche Antworten. Wir schreibenden Frauen lernten, dass es allerhand braucht, um ein guter Koch zu werden, und dass unsere hausfraulichen Kenntnisse hier nicht ausreichen würden. In der Hotelküche gingen die 22 jungen Köche flink an die ihnen zugeteilte Arbeit. Minestra, Ragoût (Voressen) und Salzkartoffeln wurden gewandt auf dem elektrischen Herd in die Pfannen gegeben. Während uns im Restaurant herrlich schmeckende, kleine belegte Brötchen zum Apéritif geboten wurden, die uns zeigten, wie bei zweckmässiger Zubereitung und unter Verwendung passender Zutaten verlockende Platten entstehen, orientierte uns Herr Frei über Zweck und Aufbau der Saisonlehre. Wie der Lehrling eines Jahresbetriebes in die Gewerbeschule muss, ist der Lehrling des Saisonbetriebes zum Besuch der Fachkurse verpflichtet. Diese finden im Herbst, im Oktober/November, also in der Zwischensaison, statt. Während der 2½jährigen Kochlehre hat der Lehrling zwei solcher Kurse von je sieben Wochen Dauer zu besuchen. Die Aufsichtskommission bestimmt darüber, welchen regionalen Fachkursen ein Lehrling zugeteilt wird. Die Saisonlehre kann aus organisatorischen Gründen nur im Frühling begonnen werden. Der Schweizerische Wirteverein führt jeweils vor Beginn der Lehre einen vierwöchigen Vorlehrkurs durch, der in die Grundelemente des Kochberufes einführt. Der Besuch ist freiwillig, wird aber an die Lehrzeit angerechnet. Die praktische Ausbildung in einem oder in zwei Saisonbetrieben muss pro Jahr und Lehrling mindestens 40 Wochen betragen. Die Lehrbetriebe haben einen monatlichen Beitrag von Fr. 30.— während der Zeit, in welcher der Lehrling im Betrieb arbeitet, an den Fachkurs zu bezahlen. An die Kurskosten zahlen im weitern der Bund, die Kantone und der Schweizer Hoteliverein sowie der Schweizerische Wirteverein. Die Auszahlung der Lohnentschädigung an den Lehrling während den Fachkursen und den Ferien, die Aufteilung des Prüfungsgeldes und der Prämien für die Unfallversicherung regelt der Lehrvertrag. Der Lehrling, der in einem Saisonbetrieb lernt, ist demjenigen in einem Jahresbetrieb finanziell gleichgestellt, das heisst, er hat durch den Fachkursbesuch keinerlei Sonderverpflichtungen. Er erhält auch das gleiche Taschengeld, das im ersten Lehrhalbjahr Fr. 10.— und je Halbjahr um diesen Betrag erhöht wird bis zu Fr. 50.— im letzten Lehrhalbjahr. Einzig für den Vorlehrkurs ist ein Beitrag von Fr. 200.— zu entrichten. Die Lehrbetriebe entrichten die gleiche Summe. Der Interkantonale Fachkurs findet jeweils in einem Hotel statt, das von der SFG dafür bestimmt wurde.

Nach sonniger Fahrt über Arth, Immensee, Küsnacht, langten wir im Hotel «Eicholtern» an, wo unter Leitung des Küchenchefs Hermann Cuonz ein vortreffliches Mittagessen für uns bereitet wurde. Die angehenden Köche erklärten uns die Herstellung der Bouillon aus dem Grundfond, der Spätzli, der Wildsauce zum Rehschnitzel, des Aromas für das Soufflé glacé. Wir hörten, dass der Rosenkohl seine schöne grüne Farbe nur behält, wenn durch fachgemässes Dämpfen die Vitamine erhalten bleiben. Der gute Koch ist Wissenschaftler und Künstler. Seine Arbeit ist stets schöpferisch zur Freude der Gäste. Der festlich gedeckte Tisch im gepflegten Raum, der flotte, aufmerksame Service der Kellnerlehrlinge und die kunstvoll gestalteten Platten erhöhten den kulinarischen Genuss. Hr. Hirsch, Präsident der SFG, entbot beim Mittagessen im Namen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbände Gruss und Dank an die Presse und hob hervor, dass heute die Jugend mit gutem Gewissen für das Gastgewerbe interessiert werden kann; denn es wird hier eine gute Existenz geboten. Die Förderung der Lehrmeister in Verbindung der Fachschulen mit den Kreisstellen bietet Gewähr, dass der Lehrling fachlich und charakterlich eine gute Ausbildung erhält. Anschliessend hielt Dr. Chr. Burkhalter über die Nachwuchsprobleme des Gastgewerbes ein Kurzreferat.

Landammann Dr. Vital Schwander, Erziehungsratspräsident des Kantons Zug, dankte der SFG und dem Lehrerstab für die Durchführung der ausgezeichneten interkantonalen Koch- und Kellnerlehrfachkurse und gab der Hoffnung Ausdruck, dass die einheimischen jungen Kräfte sich im Gastgewerbe einarbeiten und bewähren werden, damit der internationale Ruf der Schweiz als gastliches Land in der schweizerischen Eigenart weiter erhalten bleibe. *J. A.*

Und die einen stehn im Schatten – und die andern stehn im Licht

Ihr, die Ihr in festen Häusern lebt und in saubern Betten schläft...
Ihr, die Ihr täglich Euer Brot schneiden dürft und Euch satt essen könnt...
Ihr, die Ihr durch warme Kleidung vor dem kommenden Winter geschützt seid...
Und wir alle, die wir im Frieden in einem Lande leben dürfen, das unsere Heimat ist und das wir lieben...

Wir dürfen nicht vergessen,

dass heute noch 15 Millionen Menschen alle, oder doch einen Teil dieser Wohltaten des Schicksals, die uns so selbstverständlich erscheinen, entbehren müssen. Sie haben noch kein festes Aufnahmeland gefunden und leben in Lagern oder miserablen Notunterkünften. Darunter sind Alte und Gebrechliche, die nicht mehr arbeiten können und die niemand aufzunehmen wünscht. Darunter sind zahllose Kinder, die nur das Lagerleben, den Stacheldraht, die Baracken, die Hoffnungslosigkeit und den Streit der eng zusammengepferchten Menschenmassen kennen. Darunter sind Jugendliche, die den Willen und die Kraft hätten, etwas zu lernen und zu arbeiten, wenn man es ihnen ermöglicht, die aber zu einem gefährlichen Element werden könnten, wenn sie ihre jungen Jahre in Untätigkeit und Hoffnungslosigkeit verbringen müssten.

Darunter sind aber auch die in den letzten Jahren neu hinzugekommenen algerischen Flüchtlinge in Tunesien und Marokko, die auf rund 250 000 geschätzt werden und von denen mehr als die Hälfte kleine Kinder sind. Deren Armut lässt sich mit keiner Notlage und Armut, die es ja auch in unserem Lande geben kann, nur im entferntesten vergleichen. Es fehlt an allem Lebensnotwendigen. Sie haben keine Unterkünfte, sondern leben in Höhlen und selbstgebauten Hütten aus Zweigen und Stroh, in welchen sie weder vor Kälte noch Nässe geschützt sind. Ihre Kleidung ist zerschlissen, sie haben kaum Decken und nächtigen auf dem nackten Boden. Vor allem aber: sie hungern! Sie hungern wirklich, denn die bis jetzt zur Verteilung gelangenden Lebensmittel liegen weit unter dem Lebensminimum. Hier müssen wir helfen!

Wir können doch nicht ruhig in unsern festen Häusern wohnen und in warmen Betten schlafen, wenn andere auf dem nackten Erdboden, ohne Decken nächtigen und der Regen sie durchnässt!

Wir können uns doch nicht am Segen der diesjährigen Ernte freuen und uns zu Tische setzen, wenn andere langsam an Unterernährung zugrundegehen!

Wenn es unsern Kindern so ginge...? Daran wagen wir nicht zu denken! Deshalb nehmen wir die kleine Mühe auf uns, holen einen grünen Postcheckeinzahlungsschein und bezahlen einen Betrag auf

Postcheckkonto III 2983

Schweizer Aktionskomitee für das Weltflüchtlingsjahr

Verletzungen – ein Kapitel zum Wintersport

Unser Körper kann durch recht verschiedene Ursachen, wie Stoss, Schlag, Fall, Zerrung, Reibung, Verbrennung, Schnitte u. a. m., die mannigfachsten Verletzungen erleiden. Bei diesen können äussere und innere Organe, Haut, Knochen, Blutgefässe, Sehnen, Bänder, Nerven oder anderes mehr oder weniger zerstört sein, und danach muss die ärztliche Behandlung sich richten.

Hier soll nun von der Verstauchung die Rede sein, denn der Arzt unterscheidet bei dieser recht häufigen Verletzungsform die Kontusion (Quetschung / Prellung) und die Distorsion (Verstauchung).

Kontusion

ist eine Verletzung von Weichteilen oder Knochen, wobei die darüber befindliche Haut wohl verfärbt ist, jedoch an sich unversehrt bleibt. So kann es nach Schlag, Stoss oder einer stumpfen Gewalt zu einer mehr oder weniger heftigen Kontusion kommen, welche infolge von Zerreissung von Blut- und Lymphgefässen zu einer Schwellung der Weichteile führen kann. Handelt es sich um Kontusion von Gelenken, werden diese in ihrer Funktion beeinträchtigt, und wir sprechen von Hydarthrose (Gelenkwasser), wenn das Gelenk seriöse Flüssigkeit enthält, von Haemarthrose (Gelenkbluterguss), wenn es blutigen Inhalt aufzuweisen hat. Die dabei beobachtete Verfärbung der Haut ist bedingt durch den Blutaustritt und variiert vom tiefen Schwarz — das auf eine schwere Verletzung schliessen lässt — bis zu dem feinen, nur eben durchsichtigen Rot, einen geringfügigen Blutaustritt anzeigend. Handelt es sich um einen geklemmten Finger, wie er häufig beim Holzhacken, Nageleinschlagen, Türzuschlagen vorkommt, so ist dieser häufig recht schmerzhafte Unfall zunächst durch kalte Umschläge, evtl. Eis, Hochhalten des Arms und Ruhigstellung durch eine Armschlinge zu behandeln. Die Verfärbung des Nagelgliedes, durch Blutaustritt verursacht, bleibt eine geraume Zeit bestehen, bisweilen erfolgt auch Lösung des Fingernagels und allmähliches Nachwachsen eines neuen Nagels.

Distorsion (Verstauchung)

ist eine Verletzung der Gelenke, die darin besteht, dass eine über die normale Grenze hinausgehende Verschiebung erfolgt. Sie kann an fast allen Gelenken vorkommen, wird jedoch am häufigsten am Fussgelenk beobachtet und im gewöhnlichen Leben als «Umknickung» oder «Uebertreten» des Fusses bezeichnet. Diese Verletzung macht sich durch lebhaften Schmerz, Schwellung sowie durch beeinträchtigte Bewegungsfreiheit bemerkbar. Es kommt hierbei zu einer Zerrung und Dehnung der Gelenkbänder, welche teilweise zerrissen werden. Für den Laien dürfte es schwer sein, die richtige Entscheidung zu treffen, ob es sich um eine Quetschung, Verrenkung, Verstauchung oder weit schlimmer noch um einen Bruch handelt. Der geschulte Samariter wird es wohl in den meisten Fällen richtig erkennen. Daher ist unter allen Umständen schnellstens ein Arzt zu Rate zu ziehen, um von ihm die weiteren notwendigen Anordnungen für die Behandlung zu erfahren. Bei der Distorsion des Kniegelenkes zerreist nicht selten eine «Meniskusscheibe» — meist ist der innere Meniskus betroffen — oder ein Kreuzband. Wegen der grossen Bedeutung dieser Gebilde für die sichere Funktion des Kniegelenkes verdienen diese Verletzungen eine besondere Bewertung. Gelegentlich kann sich aus dem abgerissenen Meniskusstück sogar ein freier Gelenkkörper, eine «Gelenkmaus» entwickeln, der bei jeder Kniebewegung im Gelenk hin- und herrutscht und sich des öfteren unversehens, aber unter um so grösseren Schmerzen, einklemmt, so dass jedes Bewegen des Gelenkes für eine kurze Zeitspanne verunmöglicht wird. Nicht selten erfordert deshalb eine Meniskusverletzung chirurgische Behandlung, bei welcher der gerissene Meniskus aus dem Gelenk entfernt wird.

Die Behandlung hat für die Ruhigstellung des verletzten Gelenks, für die Beseitigung der Schwellung und die baldige Wiedererlangung der vollen Gebrauchsfähigkeit Sorge zu tragen. Die Schwellung wird der Arzt durch Auflegen von Eis, kalten Kompressen, Ichthyol-Salben-Verbänden und nötigenfalls mit einer Schiene zur Rückbildung zu bewegen trachten. Später wird er dann Salzbäder verordnen, beginnend mit 35 Grad Celsius und durch Zusatz von heissem Wasser (aber ganz vorsichtig beim Zugiessen damit verfahren, um Verbrennungen zu vermeiden!) bis auf 40 Grad Celsius ansteigen. Heissluft (Solis-Heissluftdusche), Diathermie (Solis, Sonne, Quarzlampe) Bestrahlungen wird er von Fall zu Fall zur Anwendung kommen lassen. Nach dem Abklingen der Geschwulst wird er mit ganz behutsamen Massagen (mittels Vitamin «F 99» Heilsalbe) beginnen und die Funktionsfähigkeit durch aktive und passive Heilgymnastik fördern. Auf die Ruhiglagerung wird er besonderen Wert legen, da ja mitunter wichtige Teile verletzt sind, die eine gewisse Zeit zur Heilung bedürfen, da sonst leicht eine Schwächung des Gelenkes eintreten kann, die zu Wiederholungen dieser Verletzungen Anlass gibt. Bildet sich die Geschwulst nicht zurück, so wird eine Röntgenaufnahme nicht zu umgehen sein, denn es wäre nicht ausgeschlossen, dass sich ein Knorpel im Gelenk abgesplittert hat. Eine Kleinigkeit mitunter, doch wenn man diese übersieht, kann sie einem monatelang zu schaffen machen. Darum Vorsicht bei Kontusionen und Distorsionen und sich baldmöglichst in die Hand eines Arztes begeben, der einzig und allein dem Patienten die richtigen Anwendungen anraten kann.

Lässt es uns an Hand dieser vorstehend beschriebenen Verletzungen nicht verständlich erscheinen, dass wir uns unseren Fuss genauer betrachten, um die Sünden gegen einen gesunden Fuss möglichst zu bannen.

Die Eigenschaften unseres Fussgewölbes werden von keiner noch so genialen Brückenkonstruktion erreicht. Aber trotz alledem hat das, was man ihm zumuten kann und vor allem darf, seine bestimmten Grenzen. Modetorheiten führen über Hornhaut und Hühneraugen zu verkrüppelten Zehen und anderen bedenklichen Fusschäden, welche durchaus nicht dem Wohlbefinden des Menschen förderlich sind. Schlimmer noch wirkt sich die grosse Unsitte aus, bei der Arbeit oder auch beim Sport schlechtes, ausgetragenes und ausgetretenes, unförmiges Schuhwerk zu tragen. In der Ruhezeit zieht man hingegen törichterweise bestes Schuhzeug an — für Arbeitszeit und Sport glaubt man, das Mindere sei gerade gut genug. Dadurch wird nicht nur durch vorzeitige Ermüdung die Arbeitsleistung herabgesetzt, sondern es kann zu Blutstauungen, Krampfadern (diese behandelt man mit «Varef 99-Salbe» äusserlich und «Varef 99-Kapseln» innerlich) und Gefässveränderungen kommen.

Dadurch wird wieder das Herz stärker belastet, welches das Blut gegen das Schwergewicht nach oben pumpen muss. Gerade für Sport und Arbeit sollte man nur solche Schuhe wählen, die dem Fusse Halt und Stütze geben, in denen er sich wohl fühlt, die Zehen genügend Bewegungsfreiheit haben, nicht aus ihrer geraden Linie verdrängt werden können und dessen Unterboden eine geschmeidige, flexible, atmungsfähige Kernledersohle aufweist. Zu nachgiebiges Sohlenmaterial lässt die Bänder und Muskeln der Füsse erschlaffen, wodurch vorbezeichnete Verletzungen bedeutend eher entstehen können. Es ist daher ganz besonders beim Treiben von Wintersport darauf zu achten, dass man mit einem erstklassig verarbeiteten Sportschuh, den man beim Fachmann kauft oder form- und fussgerecht anfertigen lässt, seine Füsse zu schonen trachtet. *Dr. K.*

Beatenberg B. O. Kurheim Silberhorn

1200 m über Meer / Auf christlicher Grundlage / Vom Bundesamt für Sozialversicherung anerkannte Heilstätte der Gruppe III für Kuren von geschlossener Tbc. Vertragshaus des Konkordats der Schweiz. Krankenkassen. Heimeliges Haus mit 34 Betten an sonniger, windgeschützter Lage

Ist altershalber zu verkaufen

S. Habegger, Inh., Tel. (036) 3 02 15

Ihren täglichen Kaffee melitta-filtern heißt: weniger Kaffeepulver brauchen und für immer einen guten, satzfreien Kaffee trinken! Rasch macht sich ein Melitta-Filter bezahlt. Hygienisch — in Kanne und Tasse **nie mehr Satz!**

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind. 229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30 VORHÄNGE

OFFENE STELLEN

Welche Mutter möchte mir ihre junge Tochter anvertrauen?

Gesucht:

Auf Frühling ein schulentlassenes, wenn möglich schon konfirmiertes, junges Mädchen, das gewillt ist, eine gründliche Haushaltlehre zu machen. Die Lehrmeisterin ist Hausbeamtin und gut in der Lage, die Tochter in allen Hausgeschäften anzuleiten. Sie sollte kinderliebend sein.
Eintritt 15. April.
Fam. Häring, Langhalde, Pratteln BL
Tel. 061/81 54 85

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 – Tel. (051) 33 13 17 – Zürich 3

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Helen-Keller-Weltkreuzzug für die Blinden

Die «American Foundation for Overseas Blind» in New York hat den Plan gefasst, als grosse Aktion einen Weltkreuzzug für die Blinden ins Leben zu rufen, und zwar als Dank an Helen Keller, die im Juni 1960 ihren 80. Geburtstag feiern wird. Die Aktion versucht, einen Fonds von 1 250 000 Dollar (etwa 5,4 Millionen Franken) zusammenzubringen, mit welchem die Selbsthilfeprogramme der in andern Ländern lebenden 12 Millionen Blinden, die noch der Unterstützung bedürfen, gefördert werden sollen. *«Blinden-Information», St. Gallen*

Piste und Pulverschnee

Sind Schuhe, Ski, Stöcke, Bindungen und Ihre sonstige Winterausrüstung bereit für Ihren nächsten Ausflug in den Pulverschnee?

*

Muten Sie sich während der ersten Tage auf der Piste nicht allzuviel zu. Bei Skiunfällen ist die Ermüdung eine der wichtigsten Unfallursachen.

*

Ihrem Können, den Schnee- und Geländeverhältnissen müssen Sie stets die Geschwindigkeit Ihrer Bretter anpassen. Schnelle Skifahrer sind nicht immer auch gute, sichere Skifahrer.

*

Je dichter unsere Skipisten bevölkert werden, desto grössere Vorsicht muss jeder einzelne Skifahrer üben. *BfU*

Eine erfreuliche Feststellung:

Die britischen Matrosen trinken Milch

Die britischen Matrosen, die für ihren grossen Durst und ihre erstaunlichen Quantitäten an Bier, Rum und andern alkoholischen Getränken berühmt waren, die sie in ihre durstigen Kehlen zu giessen pflegten, sind ihren alten Gewohnheiten untreu geworden und trinken jetzt, wenigstens an Land, Milch! Und auch die Tommies und die Angehörigen der Royal Air Force, die ihrerseits mit einem gesunden Durst gesegnet sind, trinken heute eher Tee, Kaffee und Limonade als ein schäumendes Bier.

Diese erstaunliche Umschichtung in den Trinkgewohnheiten der englischen Matrosen und Soldaten geht aus einem Bericht des Verbandes britischer Kantinenleiter hervor. Vor 50 Jahren noch waren 95 Prozent der in den Kantinen ausgeschenkten Getränke alkoholischer Natur; jetzt sind es noch 5 Prozent. Bei der Flotte ist ein verblüffender Anstieg des Milchkonsums zu beobachten, bei der Landarmee und der Flugwaffe sind Tee, Kaffee und Mineralwasser Trumpf.

Ferien für die Familie

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt schon seit über 20 Jahren einen Ferienwohnungskatalog heraus. Die Ausgabe 1960 enthält ungefähr 4500 Adressen von Vermietern aus der ganzen Schweiz ist soeben erschienen und kann zum Preise von Fr. 2.— (exkl. Bezugskosten) bei der Ferienwohnungsvermittlung in Zug, Baarerstrasse 46, Telephon (042) 4 18 34 oder bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, Zürich 1, bezogen werden. Der Katalog ist auch bei allen grössern Schweizerischen Verkehrsbüros sowie bei den Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. Zur Vermeidung von Nachnahmegebühren empfiehlt es sich, den Betrag von Fr. 2.10 (inkl. Bezugskosten) in Briefmarken beizulegen, oder ihn auf Postcheck-Konto VII 11 430 Ferienwohnungsvermittlung, Zug, einzuzahlen.

Kataloge vorhergehender Jahre sind nicht mehr gültig

Dem Inhaber des Katalogs wird unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen frei sind. Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen für die Monate Juli und August sehr gross ist, sollten diejenigen, die es können, vor- oder nachher in die Ferien gehen. Auch von der zweiten Augustwoche an sind wieder Wohnungen frei. In der Vor- und Nachsaison sind die Mietzinse billiger.

Radiosendungen

vom 17. Januar bis 23. Januar 1960

Sonntag, 17. Januar. UKW: 16.00 Ein Kind ist anders. (Dr. Maria Egg-Benes). — Montag, 14.00 Notiers und probiers: Handarbeit im Januar — Die Chefin erklärt — Für Sie notiert — Nochmals Schweizer Käse — Chrüsimüsi. — Dienstag, 14.00 Zwischen Kinderstube und Sprechzimmer. (Dr. med. Anna Schönholzer). — Mittwoch, 14.00 Die Frau zwischen heute und morgen. 5. Diskussion über die aufgeworfenen Fragen. — Donnerstag, 14.00 Wohnen – Wohnung — Wohnberatung. — Freitag, 14.00 1. Erziehung zur Ehe. IV. Das Kind in der Primarschule. (Dr. med. Bernhard Harnik, St. Gallen — Zürich). 2. Haushalt auf Reisen. Gespräch mit Eva Fischer.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau